

# Die Biedermeierzeit – theologisch: ultramontan und mehr?

Claus Arnold

Biedermeier ist kein Begriff, der normalerweise in der Kirchengeschichtsschreibung oder in der Theologie im katholischen Raum vorkommen würde. Die einschlägigen Lexika schweigen sich hier aus – sowohl im Lexikon für Theologie und Kirche 2. Aufl. aus den 1960er als auch in der 3. Auflage aus den 1990er Jahren begegnet Biedermeier weder als einzelner Artikel, noch (nach Ausweis des Grundrasters) im Kontext anderer Leitthemen. Als Epochenbezeichnungen in der Kirchengeschichte dienen vielmehr Restauration und Vormärz, im maßgeblichen evangelischen Handwörterbuch „Religion in Geschichte und Gegenwart“ liert der Eichendorff-Biograph Günther Schwy (immerhin ein Ex-Fest) dagegen eine Typik des kirchlich-theologischen Biedermeier, in dem er parallele Prozesse im Katholizismus und Protestantismus wahrnimmt. Er nennt zunächst den Appell an die konservativen, Staat und Kirchen erhaltenden Tugenden in der Sühne der Heiligen Allianz von 1815 und des Bündnisses von „Thron und Altar“, der sich gegen den Umsturz aller Werte durch drohende Revolutionen wendet. Zweitens den Glauben an die Wiedergeburt des Menschen durch religiöse Erfahrung und an die Erweckung der Herzen durch protestantische Bibeldarstellungen und „Volksernährung“ – gegen die rationalistische Bibel- und Religionskritik z.B. von David Friedrich Strauss und Ludwig Feuerbach. Schließlich nennt Schwy die Zuflucht zur protestantischen Orthodoxie und zum kath. Ultramontanismus sowie zum „Nationalismus als Garant der jeweiligen Einheit der Glaubenslehren gerichtet gegen ein Christentum ohne Dogma, Tradition und Autorität, auch gegen eine zu weit gehende Einmischung des Staates sowie gegen eine Auflösung von Theologie und Glauben in Philosophie und Weltanschauung z.B. durch Schelling oder Hegel.

## 1. Der kirchlich-politische Rahmen

In den Revolutionskriegen und den Napoleonischen Kriegen ging nicht nur das Heilige Römische Reich Deutscher Nation unter. Mit ihm stürzte auch die Germania Sacra, die deutsche Reichskirche mit ihren oft hochadeligen geistlichen Kurfürsten, Fürstbischöfen und Fürstbäben. Die Säkularisierung der geistlichen Territorien 1803 schaffte gewissermaßen eine tabula rasa. Nach der staatlichen Neuordnung dieses Raums wurde im Kongress von 1814/15 finden sich die Katholiken des deutschen Biedermeier – mit Ausnahme Bayerns und Österreichs – sämtlich unter der Herrschaft protestantischer Monarchen wieder. Auch über die Neuordnung der Kirchen in Philosophie und Weltanschauung wird auf dem Wiener Kongress verhandelt. Der letzte deutsche Fürstprinze von Dalberg bzw. sein Vertreter Ignaz von Wessenburg wollen eine deutsche katholische Nationalkirche unter einem Fürsten durchsetzen, die zwar an Rom anknüpfen, aber dennoch möglichst eigenständig in den Umkreis der Unabhängigkeit nicht nur an Widerstand der römischen Kurie, sondern auch an der Gegenseitigkeit der deutschen Mittelstaaten (Baden, Württemberg, Hannover etc.). Diese wollen keine Übergänge



Prof. Dr. Claus Arnold, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Frankfurt am Main

kirchliche Organisation, die den Einzelstaaten entgegengetreten könnte, sondern katholische Landesbischofe, die sich problemlos nach Regel und Gesetz im Anschluss an den Wiener Kongress wurde deshalb die kirchliche Neuordnung durch Einzelkonkordate bzw. staatskirchenrechtliche Verhandlungen zwischen den Einzelstaaten des deutschen Bundes und der römischen Kurie vorgenommen. Es kam zur Gründung von „Landesbischofen“, deren Grenzen genau mit den Landesgrenzen übereinstimmen. In Preußen wird 1821 mit der päpstlichen Bulle „de salute animarum“ die Kirchenprovinz Köln mit dem Suffraganbischöfen Münster, Paderborn und Trier begründet, sowie die Kirchenprovinz Grenz-Posen mit Kulm.

Die Rechte des Papstes, vor allem bei der Bestätigung der Bischöfe, werden in diesen Vereinbarungen gewahrt. Es kommt aber gleichzeitig zu einem sehr weitgehenden staatlichen Einfluss auf die Landesbischofe. Bei der Besetzung der Domkapitel und bei der Bischofswahl wird den protestantischen Regierungen von Rom zugestanden, vor der Wahl minder genehme Kandidaten von der Liste zu streichen. Die Wittelsbacher haben bis 1918 sogar das Recht, die Bischöfe zu nominieren. Darüber hinaus nehmen sich die Staaten zum Beispiel das Recht, vor der Veröffentlichung päpstlicher Erlasse und bischöflicher Hirtenbriefe eine staatliche Genehmigung zu fordern (Placet). (Vorbild dabei sind ironischerweise die organisierten Artikel Napoleons von 1802) Im Gegenzug nehmen auch die protestantischen Staaten, nimmt zum Beispiel Preußen die katholischen Religionen unter die Obhut seiner Kulturbehörden und sorgt natürlich auch für Ausbildung seiner katholischen Religionsdiener. In Bonn und Breslau werden Theologische Fakultäten an den Universitäten eingerichtet, hinzu kommen die Akademien in Braunschweig und Münster. Die neue staatliche Fürsorge geschah mehr aus Pflicht, denn aus Neigung. So bemerkte der preußische Kultusminister Karl

Freiherr von Altenstein (1770-1840): „Der preussische Staat ist ein evangelischer Staat und hat über ein Drittel katholischer Untertanen. Es stellt sich richtig dar, wenn die Regierung für die evangelische Kirche sorgt mit Liebe, für die katholische Kirche sorgt nach Pflicht. Die evangelische Kirche muss begünstigt werden. Die katholische Kirche soll nicht zurückgesetzt werden – es wird für ihr Bestes pflichtgemäß gesorgt.“

## II. Geistige Haupttendenzen im deutschen Katholizismus zur Zeit des „Biedermeier“

### 1. „Die Romantik“

Im Gegensatz zur Aufklärung ist der religiöse Charakter der Romantik als allgemeiner geistiger Strömung nie umstritten gewesen. Ihr Sinn für das Übernaturnale, die Unbewusste, das Vorzeitliche, ihre Hochschätzung von Tradition, Autorität und Gemeinschaft und schließlich ihr Leitbild eines christlich-universalen Mittelalters haben ihr eine besondere Affinität zum Katholizismus verliehen. Dieser erschien als die organisierte geistliche Religion der Vorzeit, in der auch noch Wunder und mystische Erfahrungen ihren Platz hatten.

Dennoch war gerade im katholischen Raum zwischen 1800 und 1830 der Übergang von der Aufklärung zur Romantik fließend, wie überhaupt die scharfe Opposition zwischen Aufklärung und Romantik fragwürdig geworden ist. Letztere setzt die Ersteren eben in einem umfassenden Sinne voraus. Das zeigt sich deutlich im bekannten Münsterischen Kreis um die Fürstin Gallitzin, in dem einerseits mit Franz von Fürstberg ein gemäßigtes, pietätisch-patristische Spätaufklärungstertretet wurde und andererseits mit dem konvertierten Grafen Stolberg und dem späteren Erzbischof Droste-Vischering auch eine romantisch-strengkirchliche Richtung. Ähnliches gilt für den bayerischen Kreis um den Regensburger Bischof Johann Michael Sailer, der einerseits eine biblische und christozentrierte, also durchaus aufgeklärte Theologie vertrat, und doch zugleich eine romantische Innerlichkeit forderte, die fast pietistische Züge aufwies. (Kontakt zur Allgäuer Erweckungsbewegung, die ihrerseits mit dem Spätpietismus verbunden war.)

Eine bekannte und wichtige Gestalt dieses Überganges ist auch der Tübinger, dann noch kurzzeitig in München zum Görres-Kreis gehörige Theologe Johann Adam Möhler, der gerade die Schriften der Kirchenväter für sein organisches Kirchenverständnis heranzuziehen wusste. Möhler hat einer ganzen Generation von Theologen eine neue intellektuelle Identifikationsmöglichkeit mit der katholischen Kirche vermittelt. Möhler schreibt:

„Meine ganze Bestrebung ist, auf das Innere des Katholizismus zurückzuführen, soviel in meinen Kräften liegt, den Glauben möglichst wieder zu beleben und erleuchtete Treue und Anhänger an die Kirche zu befördern, die so vielfach von den Ihrigen selbst verkannt oder nicht verstanden wird... Den Katholiken fehlt der Mut, Selbsteigenschaft, volles neues Vertrauen an die göttliche Güte der Sache, der sie sich hingeben. Dieses zu wecken, halte ich für eine große Aufgabe und für eine heilige und, was ich vermag, wenn es etwas ist, biete ich auf, sie wenigstens teilweise zu lösen“ (Möhler an Gengler, 1834) Möhlers Fakultäten an den Universitäten engagiert in solchen Formulierungen wieder: „Die katholische Kirche hält ihren Kernern das geschichtlich Gegebene vor, um es in ihr Inneres zu verwenden. Sie glaubt nicht, durch ihren erst

zur Wahrheit kommen zu lernen. Das überlässt sie den Häretikern und hält es, wie es denn auch so ist, für einen Umweg. Der Protestant gelangt, wenn er den geschichtlichen Jesus erst erforschen zu müssen glaubt, doch am Ende erst dort an, von wo der Katholik ausgegangen ist, wenn es jenem gut geht“ (Pragmatische Bielle, 1826).

### 2. Der Aufschwung des Ultramontanismus (1830-1848)

„Ultra montes“, lateinisch, heißt „über die Berge hinweg (gerichtet)“. Das sind natürlich die Alpen, was man hier in München im Gegensatz zu Frankfurt oder Münster nicht eigens erklären muss. Gemeint sind mit „Ultramontanen“ also jene Leute, die sich Orientierung aus Italien, genauer aus Rom, also vom Papst erhoffen. Der Begriff ist ursprünglich ein polenmischer, er wird dann aber auch zum Ausdruck der Selbstbezeichnung des „Ultramontanen“. In der Forschung wird der Begriff heute mehr oder weniger wertfrei verwendet. Wer ihn nicht mag, spricht von „strengkirchlich“. Was denken nun also diese jungen Leute, Geistliche und Laien, die ab 1830 zunehmend den Ton im deutschen Katholizismus setzen? Eine Programmirschrift, die darüber Auskunft gibt, ist das Werk eines französischen Laien, Joseph de Maistre mit dem Titel „Du pape“. Vom Papste, vom 1819. Sie wurde auch in Deutschland übersetzt und breit rezipiert. De Maistres Werk ist aber nicht ganz so unglücklich über die verheerenden Folgen der französischen Revolution. Das Papsttum, der Felsen Petri, war für ihn die einzige Macht, die sich in den Stürmen bewährt hatte. Von ihr erhoffte er sich für die Zeit der Restauration alles.

„Die Macht des Papstes ist gänzlich auf der Souveränität des Papstes. Man kann deshalb als Prinzip der politischen und sozialen Ordnung ... die folgende Kette von Vernunftschlüssen aufstellen: Es gibt weder eine öffentliche Moral noch einen nationalen Charakter ohne Religion, aber gibt in Europa keine Religion ohne Christentum, und kein Christentum ohne Katholizismus... Es gibt keinen Katholizismus ohne Papst... Es gibt keinen Papst ohne den ihm zukommenden unbedingten Vorrang (Suprematie).“

Das unfehlbare Papsttum als geistliche Monarchie sollte also die Grundlage jeder gesunden gesellschaftlichen Entwicklung darstellen. Gegen die gefährlichen Einflüsse von Revolution und Aufklärung wurde die katholische Kirche als objektive Institution gesetzt.

Was bedeutete dies konkret in Deutschland? Das kirchenpolitische Feindbild der Ultramontanen war hier klar. Es war das Staatskirchentum, das in die Rechte des Papstes und der Bischöfe eingriff und es war die „seichte Aufklärung“ bzw. die ältere Generation im Klerus, die von ihr geprägt war und meist mit dem Staatskirchentum zusammenarbeitete. Möhler wollte eine unheiligen Allianz wollte man eine selbstbewusste, „freie“ (freilich weiterhin staatlich privilegierte) katholische Kirche setzen. Dazu griff man zu praktischen politischen Mitteln: Unliebsame Professoren oder zu aufgeklärte und staatsfeindliche Nuntien wurden in Rom denunziert, was man oft bereit war, deren Werke auf den Index der verbotenen Bücher zu setzen oder ihre Bestätigung als Bischöfe zu verweigern. Das Wort von den Nuntiaturen als „Denunziaturen“ machte die Runde. Dessenarteten ganze Netzwerke unzufriedener ultramontaner Nuntien zu, die auch direkte Verbindungen nach Rom, etwa zum Collegium Germanicum, hatten. Theologisch suchte man überwiegend die Neuscholastik durchzusetzen,

also eine Theologie, die sich ganz an den großen Werken des Mittelalters, vor allem jenen Thomas von Aquino orientiert und sich entscheiden gegen jede Verständigung mit der modernen Philosophie eines Kant oder Hegel verweigert. Allerdings gab es hier keine einheitliche Linie. Manche Ultramontane wollten der neueren Philosophie und auch der historischen Forschung, die gerade unter dem Einfluss der Romantik einen großen Aufschwung nahm, einen weiten Raum gewähren. Das sollte zu späterem Streit und zur Spaltung der ultramontanen Bewegung Anlass geben. Hier in München reicht es, den Namen Ignaz von Döllinger zu nennen, der sich vom Muster-Ultramontanen vor 1848 zum exkommunizierten Post-Ultramontanen nach 1870 wandelte, u. a. weil er auf der historischen Dimension der Theologie, (dem zweiten Auge, mit dem man besser sieht), beharrte.

Die Ultramontanen verstanden es zugleich, sich einen festen Rückhalt im katholischen Volk zu verschaffen. Im Gegensatz zu den Theologen der Aufklärung förderten sie die traditionellen Formen der Volksfrömmigkeit wie Wallfahrten und Marienverehrung und prägen sie zugleich in ihrem Sinne um. Im Hintergrund stand hier ein starkes, romantisches Interesse an der religiösen Erfahrung, an der Mystik, von der man sich Sicherheit im Glauben und übernatürliche Leitung angesichts der Bedrohungen der Neuzeit erhoffte. Manche Ultramontane versetzten hierbei in einen „ungesunden“ Mystizismus, der sich auf schmerzlichem und hysterischem (den sog. Mesmerismus) stützte. (Fall Luise Beck, Otto Weiß).

### III. Ideen und konkrete Konflikte (1830-1848)

#### 1. Der Fall Hermes: Die *dammatio memoriae* eines Restaurationstheologen

Einen besonders interessanten „biedermeierlichen“ Fall stellt der katholische Philosoph und Theologe Georg Hermes dar, der zunächst in Münster und dann von 1820 bis 1826 in Tübingen 1831 an der Bonner katholisch-theologischen Fakultät wirkte (Musterstück rekonstruiert durch die Forschungen von Herman H. Schwedt). Hermes stand für ein doppeltes Programm: für die Vereinbarkeit von Vernunft und Glauben und für die Zusammenarbeit von (preußischem) Staat und kath. Kirche. Ersteres war für viele gebildete, bürgerliche Katholiken im Zuge der Metaphysik-Kritik von Immanuel Kant schwierig geworden. Hermes suchte deshalb den Kant'schen Kritizismus auf philosophischer und theologischer Basis engbegrenzt, was er v. a. in seiner „Einleitung in die christkatholische Theologie“ leistete. Hermes ließ sich dabei teilweise vom deutschen Idealismus inspirieren. Schwedt: „H. übernahm sich so, mit einem Fichte Anregungen, deren unbestechlich mehr posthum wahrheitsche und der Verwirklichung der Menschenwürde alte Ideale der Aufklärung mit denen der Restauration zu verbinden suchte.“ Hermes prägte damit eine ganze Generation des rheinischen Klens, setzte sich aber bereits zu Lebzeiten und noch mehr posthum zwischen alle Stühle. Von seinem originalen Standpunkt aus bekämpfte er nicht nur die rationalistischen Aufklärer, gegen die er auch den Zölibat verteidigte, sondern genauso den Fideismus des romantischen Gefühlsgebärens, der sich gleichfalls in der „Einleitung in die ultramontane Theologie“ und in dem Hermes dabei heterodox, weil er den Irrlehren Kants nicht einfach die reine Lehre des Thomas von Aquin entgegenhielt, sondern sich selbst in moderner Philosophie

versuchte – ein Schicksal, das nach Hermes noch viele andere prominente kath. Theologen wie der Tübinger Joh. Ev. Kuhn erleiden sollten. Zugleich stießen sich die Ultramontanen an seiner Nähe zum preußischen Staat, die Hermes mit dem irischenen Kölner Erzbischof Spiegel teilte, der ihn 1825 zum Domkapitular machte. Tatsächlich wurden die Hauptwerke Hermes nach seinem Tod von Papst Gregor XVI. in der feierlich möglichsten Form, nämlich durch ein eigenes Breve mit dem Intitulum Dom acerbissimas an den Index der verbotenen Bücher gesetzt (1835). Hinter dieser Verurteilung, an die sich ein langwieriger Kampf gegen die Anhänger des Hermes anschloss, stand eine interessante Kombination: zum einen die Anklage durch den hochultramontanen Pfarrer Anton Josef Binterim aus Bilk bei Düsseldorf, zum anderen eine direkte Intervention des österreichischen Staatskanzlers Metternich. Die Intervention des Restaurationspolitikers par excellence gegen den staatsfremden Restaurationstheologen Hermes mag überraschen. Doch für Metternich und seinen konservativen Berater Karl Ernst Jarcke untergrub Hermes' vermeintlicher Rationalismus und seine Betonung des vernunftgläubigen sittlichen Subjekts die Grundlagen der katholischen Religion und war insofern subversiv. Metternich und Jarcke bevorzugten dagegen den Fideismus eines Baur, bei dem der Gehorsam auch in Glaubensfragen, und nicht das Verstehen im Vordergrund stand. Zugleich wollte man die kirchenfeindliche preussische Regierung treffen. Papst und Indekongregation liehen dieser ultramontan-reaktionären Allianz ihre Hand. Hermes wurde zum Prototyp des theologischen Nationalismus stülpter, zum Vertreter des sog. positiven Zweifels, ohne dass man diese Lehre in seinen Werken nachweisen konnte. Kein Glanzstück des „römischen Lehramts“, das zwar bald auch den Fideismus verurteilte, aber weiterhin eine autoritäre Achse mit Metternich bildete, die sich zum Beispiel im Fall Heinrich Hermes und Metternich gemeinsam auf den kirchlichen und staatlichen Index (1836/1845), weil sie in ihm den Anführer einer revolutionären Sekte, nämlich des „jungen Deutschland“, sahen.

#### 2. Ultramontane Mobilisierung: Das „Kölnener Ereignis“ von 1837

Ein Vorfall von höchster Bedeutung für die Durchsetzung der ultramontanen Bewegung in Deutschland ereignete sich 1837: Der Kölner Erzbischof Droste-Vischering, der weniger irische Nachfolger Spiegels, den wir schon aus dem Gallitzin-Kreis kennen, wurde am 20. November auf Veranlassung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz festgenommen und in die Festung Minden abgeführt. Hintergrund war ein konfessioneller Streit um die Mischehen zwischen Protestanten und Katholiken. Vereinfacht gesagt wollte die preussische Regierung durchsetzen, dass die Kinder aus konfessionsgemischten Ehen stets in der Konfession des Vaters getauft und erzogen würden, weil man sonst eine schlechende Katholisierung der Bevölkerung befürchtete. Die römische Kurie und Droste-Vischering bestanden jedoch auf der ausschließlichen katholischen Kindererziehung. Falls diese nicht versprochen würde, sollten die Geheulben die zugleich die Funktion des Standesbeamten wahrnahmen, nur sogenannte „passive Assistenten“ leisten und eine Trauung ohne kirchlichen Segen vornehmen. Drostes Vorgänger, der Hermes-Freund Spiegel war kompromissbereiter gewesen, und hatte

sich mit der Versicherung der „Glaubensstreue“ von Seiten des katholischen Partners zufrieden gegeben. Drostes war im Zeichen der neuen Kirchllichkeit zu solchen Kompromissen aber nicht geneigt und wurde zum Märtyrer des Ultramontanismus: Die Kölner Bevölkerung und das Domkapitel waren über seine Verhaftung zwar nur mäßig erregt, aber Papst Gregor XVI. protestierte öffentlich gegen die Festnahme Drostes und der „passiven Assistenten“ vorzüglich in seinem „Athanasis“ den persönlich eher skurrilen Erzbischof mit dem Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, der den römischen Kaisern widerstanden hatte. Erst das ungeheure öffentliche Echo auf die Kampfschrift von Görres – sie sehen die Macht der Ideen – erzeugte einen Schub der katholischen Bewusstseinsbildung. Dies führte bei vielen zu einer Art Erweckungslebens: Der Rechtsreferendar Wilhelm Emmanuel von Ketteler etwa schied aus dem preußischen Staatsdienst aus, weil er, wie er seinen Briefen schrieb, „einem Staat, der die Aufopferung seines Gewissens verlange“ nicht dienen könne. Ketteler entschied sich für das Priestertum, wir kennen ihn als späteren Bischof von Mainz. Die preussische Regierung musste schließlich, weil er, wie er seinen Wilhelm IV. den Rückzug antreten. Das Kölner Domkapitel besiegelte 1842 die Versöhnung von Staat und ultramontaner Kirche und zugleich auch das Schicksal der noch verbliebenen Hermesianer. Der seit 1839 amtierende Kardinal Geissel erforderte vom Staat akzeptierte Instrument der (später so genannten) „missio canonica“ für Universitätskollegen und suspendierte die beiden Hermesianischen Professoren Braun und Achterfeldt.

#### IV. Ausblick

Das kirchliche Biedermeier endete im März 1848 mit einer frühen Aufbruchsstimmung auf allen Seiten, die sich freilich bald abkühlten sollte. In der Bischofsstadt Mainz zum Beispiel veränderte sich der Geist 1848/49 ein bisschen, gegen alle Gewohnheit in einen Freudentum. Denn es war nun auch dort die Nachricht von der Proklamation von Presse-, Versammlungs- und Religionsfreiheit durchgedrungen. Am frühen Morgen läuteten alle Kirchenglocken, und Tausende, Katholiken, Protestanten und Juden, versammelten sich im mainzer Dom. Man sang zunächst „Luthers 'Ein feste Burg ist unser Gott'“, dann schloss sich ein Hochamt mit Te Deum an. Bischof Petrus Leopold Käser prägte in seiner Predigt die neue Ära der Freiheit, die auch der katholischen Kirche die staatskirchlichen Fesseln lösen würde, und betonte die Unabhängigkeit der katholischen Kirche von jeder Staatsform, also auch von der Monarchie; er plädierte sogar für eine Trennung von Staat und Kirche nach belgischem Vorbild. So fand man die aufrichtig zu neuer Freiheit die Mainzer über alle konfessionellen Grenzen hinweg zu einer freudig erregten Einheit, die beim abendlichen Fackelzug sogar die Kommandeure der österreichischen und preussischen Truppen in der Bundesstadt einschloss.

Ein glücklicher Pontifikatswechsel ermöglichte es gerade auch den deutschen Ultramontanen, eigene kirchliche Bauschmerzen in den Chor der Freiheit einzustimmen: Bereits 1846 starb Papst Gregor der XVI., sein Nachfolger Pius IX. wurde im Kirchenstaat und in ganz Italien als liberaler Hoffnungsträger, ja sogar als nationaler Einiger Italiens begrüßt. Tatsächlich führte Pius einige liberale Reformen im Kirchenstaat ein und wurde – zunächst – auf einer Welle populärer Begeisterung mitgetra-

gen, bis er im November 1848 doch aus Rom fliehen musste.

Die deutschen Ultramontanen wussten vor diesem Hintergrund die Märzereignisse des Jahres 1848 zu deuten: Das „Kirchliche Wochenblatt aus der Diocese Rotenburg“ etwa jubelte: „Als die erste französische Revolution [1789] ausbrach, da war es nicht das Aufatmen der Freiheit, das durch die Welt ging, sondern die Entsehung der Freiheit. Die Freiheit war ohne die Religion gekommen; sie war dämonischer Art gewesen der Feind der Menschheit hatte sich in einen Lichteneg verdreht; sie schlug alsbald in Knechtung des politischen und religiösen Lebens um. Die Zeit war noch nicht erfüllt. In der Julirevolution [1830] eine neue Zuckung in der Puppe, ein neues Zeichen, dass die Zeit der Wiedergeburt herannah, aber ein neues Versinken in den dumpfen Zustand des Scheitneldes trat ein, bis die Stunde kam, wo Pius IX. den päpstlichen Thron bestieg. Italien erlitt deshalb, Frankreich sich dem Deutschen erhob sich – wie ein leeres Gehäuse fiel der alte Polizeistaat in sich zusammen, in wenigen Wochen war der Zustand der zivilisierten Welt in bürgerlicher Hinsicht ein anderer geworden [...] Pius IX. ist eine providentielle Erscheinung. Warum nicht? Er ist ein Mann, von dem die Freiheit der Welt ihren Ausgang nahm? Warum musste es gerade ein Papst, das Oberhaupt der katholischen Kirche sein, welcher das große Wort aussprach, dem die ganze Entwicklung entgegenharrte? Eindeutig deshalb, weil die Freiheit nicht bestehen kann ohne Religion, und die Religion nicht ohne die katholische Kirche, und die katholische Kirche nicht ohne Papst, ohne das von Christus eingesetzte sichtbare Oberhaupt seiner Kirche“.

Freiheit hatte die Kirche als ultramontanen Zentralbegriff zumindest zeitweise abgelöst. Die Ultramontanen organisierten sich effektiv in „Pius-Vereinen für religiöse Freiheit“. Innerlich fanden diese Vereine freilich nicht nur Zustimmung. Am bekanntesten wurde die Kritik des Freiburgs Moraltheologen und Domkapitulars Johann Baptist Hirscher, eines der letzte Vertreter der katholischen Aufklärung. Hirscher missbilligte in seiner Schrift „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart“ die politisierte Religiosität der Pius-Vereine und lehnte sie als Verfallbildung ab. Anstatt strengkirchlich-kämpferisch geprägte Vereine zu gründen und so einer kirchlichen Partei die Vorherrschaft zu verschaffen, hielt er für notwendig, mit den Kritikern in und außerhalb der Kirche zu reden und ihnen, wo möglich, entgegenzukommen. Hirscher forderte Vereine von Laien, „bestehend aus Gläubigen, Zweiflern, Ungläubigen und Irregleiten, zur Besprechung der schwebenden religiösen Frage“. Für die anstehenden kirchlichen Reformen, also deutsche Liturgische, Möglichkeit der Laienvereine, Priester etc., forderte er die Beratung von Diözesanräten aus Klerikern und Laien: Letztere sollten den Verlust der staatlichen Kontrolle gewissermaßen ersetzen. Eine lebhaft Gegenpolitik setzte ein und Hirscher's Schrift kam bereits 1849 auf den Index der verbotenen Bücher.

Die Kontroverse Hirscher's mit den Pius-Vereinen wie gewissermaßen zusammenfassend darauf hin, welche komplexen Problemkonstellationen sich im kirchlichen Biedermeier formiert hatten. Sowohl was die innere Struktur und theologische Ausrichtung der katholischen Kirche als auch was deren gesellschaftliche Positionierung angeht, wurden hier grundlegende Optionen formuliert, die das Biedermeier zu einem Laboratorium der religiösen Moderne machten. □